

gige Partner zu machen, die sich auf vielen Gebieten gut ergänzen und nach außen hin vereint auftreten. Auch pflegt er darauf hinzuweisen, daß sie entweder gemeinsam untergehen oder gemeinsam leben, denn sie gehören zusammen.

Der zweite Libanonkrieg (2006) erschütterte auch 'Ibillīn. Ein 'Ibillīner wurde in Haifa von einer Katjuscha-Rakete der Hisbollah tödlich getroffen. Im Anschluß an die Trauerfeier in 'Ibillīn betete Chacour, Gott möge ihm noch zu Lebzeiten ein deutliches Zeichen geben, daß auf die Kreuzigung sei-

nes Volkes die Auferstehung folge – am Ende des Tunnels das Licht. *Ursula Schneider*

Literatur: Chacour, Elias: Und dennoch sind wir Brüder! Frieden für Palästina, Knecht: Frankfurt 1988. 237 S. Br.; ders.: Auch uns gehört das Land. Ein israelischer Palästinenser kämpft für Frieden und Gerechtigkeit. Knecht: Frankfurt 1993. 287 S. Gb.; De Simony, Pia u. Czernin, Marie: Elias Chacour. Israeli, Palästinenser, Christ. Herder: Freiburg 2007. 223 S. Gb. 19,90; Schneider, Ursula: Land ist unser Leben. Galiläische Dörfer im Nahostkonflikt. 'Ibillīn-Mi'ilya-Al Gis. Peter Lang: Frankfurt 1986. XXXIV, 512 S.

Ein Seliger, der zum Umdenken bewegt

Überlegungen zur theologischen Aktualität Antonio Rosminis (1797–1855)

Am 18. November 2007 sprach die Kirche den italienischen Philosophen und Theologen, Priester, Ordensgründer und Staatsmann Antonio Rosmini-Serbati selig¹. Dabei handelt es sich um denselben Denker, für den bis sechs Jahre zuvor noch die Verurteilung von 40 grundlegenden Thesen seines philosophischen und theologischen Denkens in voller Geltung war: 1888 war durch das Dekret „Post obitum“ die „letzte feierliche Verurteilung, welche die Kirche über die Ideen eines christlichen Philosophen ausspricht, die sowohl den Namen des Denkers als auch die Sätze enthält, die aus seinen Werken entnommen wurden“², über Rosmini verhängt worden. Damit sollte der Wirkung eines Denkers ein Ende gesetzt werden, der mit seinem Lebenswerk Kirche und Gesellschaft der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Umdenken bewegen wollte.

1797 im oberitalienischen Rovereto in der Nähe von Trient geboren, verfaßte Rosmini bis zu seinem Tod im Jahr 1855 in Stresa am Lago Maggiore ein imposantes, nicht zu Un-

recht als „enzyklopädisch“ bezeichnetes Gesamtwerk, das in der noch nicht abgeschlossenen kritischen Ausgabe 60 Bände füllt – von seinem immensen Briefwechsel und unveröffentlichten Manuskripten ganz zu schweigen. Gleichzeitig suchte er in die Tat umzusetzen, was er theoretisch erforschte. So gründete er 1828 eine Ordensgemeinschaft, das „Istituto della Carità“ („Rosminianer“), und war 1848 zunächst Gesandter der Regierung Savoiens am Heiligen Stuhl, dann Berater von Papst Pius IX., bis er als liberal geltender Denker nach der Flucht des Papstes aus Rom, wo nach der Ermordung Pellegrino Rossis Ende November 1848 die Revolution ausbrach, in Ungnade fiel. Seine beiden Werke, mit denen er Kirche und Politik angesichts der sich zuspitzenden Situation zwischen revolutionären Wirren und konstitutionellen Bemühungen zum Umdenken bringen wollte, endeten ein Jahr später auf dem Index der verbotenen Bücher: In dem einen kennzeichnete er die hauptsächlich kirchlichen

Mißstände als die „Fünf Wunden der Kirche“; im anderen ermahnte er die damaligen politischen Machthaber, eine „Konstitution gemäß der sozialen Gerechtigkeit“ zu erarbeiten³.

Rosmini verfaßte diese Reformwerke nicht aus einem aktionistischen Impuls heraus – und in diesem Sinn sind es auch keine klassischen „Reformwerke“, wenn sie auch als solche mißverstanden wurden. Ganz im Gegenteil verdanken sie sich profunden theoretischen Grundüberlegungen. So ist beispielsweise die Grundausrichtung der Schrift „Die fünf Wunden“ christologisch und ekklesiologisch; und auch die „Konstitution“ verdankt sich seinen politik- und rechtswissenschaftlichen Grundlagenreflexionen. Diesen Analysen liegt wiederum Rosminis Zeitanalyse zugrunde, in welcher er die Situation von Gesellschaft und Politik nach der Französischen Revolution kennzeichnet in den Begriffen einer „tiefgreifenden Verdorbenheit der Moral, des Rechts, der Politik, der Pädagogik, der Medizin, der Literatur und mehr oder weniger aller Disziplinen, wovon wir Zeugen und Opfer sind“⁴.

Demzufolge haben sich die Menschen von Tradition und Religion weit entfernt. Rosmini möchte vor diesem Hintergrund ein gesellschaftliches Umdenken erreichen und so erkennt er es als die spezifische Aufgabe seiner Theologie und Philosophie an, die Menschen von weit herzuholen, „denn sie haben sich weit entfernt“⁵. Er möchte mit ihnen in allen Bereichen der Kultur und Wissenschaft in Dialog treten, um auf diesem Weg das Christentum wieder neu im Denken und Leben der Menschen zu verankern. Diese Intuition steht im Hintergrund des angedeuteten Projekts der „christlichen Enzyklopädie“.

Wenn Rosmini damit zeitlebens sowie „post obitum“ („nach dem Tod“) auf Ablehnung in Theologie und Philosophie, in Kirche und Gesellschaft treffen sollte, dann ist

dies auf seinen hohen Anspruch zurückzuführen, Tradition und Moderne zu verknüpfen. Seine Lösung besteht nämlich nicht in einer einfachen Rückkehr zu einer mittelalterlichen Allianz zwischen Thron und Altar und in der Flucht in eine prästabilisierte Harmonie von Vernunft und Glaube. Durch seine Denkanstöße und innovativen Überlegungen zu neuen Synthesen, welche den in der Neuzeit aufgerissenen Graben zwischen Christentum und säkularer Welt zu überwinden vermögen, forderte er ausnahmslos alle zum Umdenken auf und wurde für Traditionalisten wie für Reformer, für Christen wie für Atheisten gleichermaßen zum Stein des Anstoßes. Dies hört sich an, als ob es Rosmini auf die Polemik angekommen sei.

Das Gegenteil ist der Fall – und hier macht sich sein persönliches Charisma auch in seinem wissenschaftlichen Stil bemerkbar: Wirkliches Umdenken und echte Reformen erreicht man für Rosmini nicht durch oberflächliche Kritik und Polemik, sondern durch tiefes Reflektieren und persönliches Beispielgeben bzw. durch tätige Selbstkritik. Will der Theologe andere zum Umdenken bewegen, dann muß er – so die Konsequenz Rosminis – selbst zum Umdenken bereit sein. Dies impliziert keineswegs, die eigene Mitte und die eigene Botschaft zu verraten: In diesem Sinn wurde Rosmini grundlegend mißverstanden und konsequenterweise verurteilt. Gerade ein solches Umdenken als Chance zu begreifen, die eigene Botschaft neu und besser verständlich zu machen bzw. die eigene Mitte vielleicht sogar deutlicher als zuvor herauszustellen, ist dagegen das grundlegende Kennzeichen des intellektuellen Schaffens Rosminis.

In dieser Intention, die Theologie in Treue zu sich selbst zum „Umdenken“ zu bewegen, wird näherhin deutlich, wie sich Rosmini die originäre Synthese zwischen „Tradition“ und „Moderne“ vorstellt: „Damit diese (die Philosophie) bei den Men-

schen wieder geliebt werde und ihren alten Ruf erlange, glaube ich, daß man sie zum einen Teil mit den Meinungen der Alten wieder vereinbaren muß, ihr auf der anderen Seite aber die Methode der Modernen geben soll, den leichten Stil, die größten und lebensnahen Anwendungen und schließlich die Einheit des Ganzen und die Vollendung. Und die Scholastiker, welche zwar am Boden zerstört sind, sind das Glied, das die alten Philosophien mit den neuzeitlichen verbindet. Daher sollte man diese sorgfältig kennen.“⁶ Die Scholastik als solche ist für Rosmini jedoch „mürb“ geworden und kann somit aus eigener Kraft in der Neuzeit nicht mehr als Fundament für eine konsistente „christliche Enzyklopädie“ dienen. Aus diesem Grund unternimmt Rosmini den Versuch, deren profunde und stets gültige Intentionen in der Auseinandersetzung mit dem neuzeitlichen Denken wieder neu zu artikulieren und damit auf eine neue begrifflich-systematische Basis zu stellen.

Zur Verdeutlichung dieser Rosminischen Intuition seien nur zwei Episoden aus der intellektuellen Schaffensgeschichte Rosminis erwähnt: Den Vorwurf seiner Gegner, kirchliche Dogmen im Wortlaut zu mißachten, konterte Rosmini durch seine wissenschaftlichen Reflexionen in den Werken „Die theologische Sprechweise“⁷ sowie „Der theologische Rationalismus“⁸. Darin wies er nach, daß dann, wenn sich die allgemeine geistesgeschichtliche Lage ändert, wie dies im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit der Fall war, das starre Festhalten an alten Formeln im Handumdrehen zum Ergebnis führen kann, daß diese einen ganz anderen, nicht intendierten und sogar falschen Sinn annehmen, da sich eben der Verständnishorizont derselben verschiebt. So konnte er nachweisen, daß eben genau der „Rationalismus“, welche ihm seine Gegner an der Oberfläche seiner Worte

nachzuweisen suchten, in Wirklichkeit systematisch am Grund ihrer eigenen Argumentationen steht und diese insgeheim bestimmt. Ausgehend davon unternahm Rosmini den mutigen Versuch, quasi im Alleingang in Auseinandersetzung mit dem neuzeitlichen Denken den theologischen Sprachgebrauch reflektierend umzudenken und damit im neuzeitlichen Verstehenshorizont auf neue Weise zu formulieren. Eben damit sollte dann die „theologische Sprechweise“ wieder für den neuzeitlichen Menschen verständlich werden und neue Überzeugungskraft gewinnen.

Ein zweites Beispiel: Die Intention des Reformwerks „Die fünf Wunden der Kirche“⁹ besteht nicht in der Kirchenkritik um der Kritik willen. Rosmini hat auch hier nichts anderes im Sinn, als die kirchliche Ausstrahlungskraft auf die Gesellschaft zu stärken; doch dies ist für ihn eben nur durch einen Prozeß redlicher Besinnung auf die Mitte und den Ursprung der kirchlichen Gemeinschaft selbst zu erreichen. Ebenso mußten falsche Abhängigkeiten von der staatlichen Macht wie von materiellen Gütern überdacht werden – sind es doch gerade diese „äußerlichen“ Verbindlichkeiten, welche die Konzentration auf die eigene Mitte verhindern. Gerade um wieder neue Überzeugungsfähigkeit zu gewinnen, müsse die Kirche einen Prozeß der Selbstkritik und des Umdenkens über scheinbar unhinterfragbare institutionelle Verfestigungen durchlaufen.

„Post obitum“ – erst ein Jahrhundert nach Rosminis Tod, so könnte man resümieren, begannen diese Intuitionen geschichtlich wirksam zu werden. So können seit dem Ende der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die ersten zaghaften Ansätze beobachtet werden, Rosmini zunächst philosophisch, sodann – erst nach weiteren Jahrzehnten – auch theologisch zu rehabilitieren. Er war in seinem Denken seiner Zeit schlichtweg

weit voraus. Erntete Rosmini zeitlebens wie posthum Widerstand und Ablehnung, brachte er in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sogar Päpste zum Umdenken. Berühmtestes Beispiel ist Papst Johannes Paul I., der noch im Jahr 1958 das Verurteilungsdekret als „praktisch unwiderruflich“¹⁰ betrachtete, dann jedoch in seiner nur 33-tägigen Amtszeit 1978 die Rehabilitierung Rosminis in Angriff nahm. Zum Umdenken brachte er die Theologie, welche vom heutigen Standpunkt aus viele Intuitionen bestätigend anerkennt, die Rosmini bereits vor über 150 Jahren hatte, und damit ihre Einstellung zu Rosmini radikal änderte. Rosmini habe, so heißt es heute, wesentliche Errungenschaften des Zweiten Vatikanums vorweggenommen.

Umgedacht hat schließlich die Kirche spätestens seit der Eröffnung des Seligsprechungsprozesses im Jahr 1994; danach wurde Rosmini 1998 in der Enzyklika „Fides et Ratio“ in einer Reihe mit Kardinal John Henry Newman, Jacques Maritain, Étienne Gilson und Edith Stein als „sprechende(s) Beispiel eines philosophischen Forschungsweges ..., der aus der Auseinandersetzung mit den Vorgaben des Glaubens beachtenswerte Vorteile gezogen hat“, bezeichnet (Nr. 74). Schließlich erklärte 2001 die Glaubenskongregation in einer von ihrem damaligen Präfekten Joseph Ratzinger unterzeichneten Notifikation, daß die „Tatsache, daß der Sinngehalt der Sätze, wie er im genannten Dekret (Post obitum) verstanden und verurteilt wird, nicht der wahren Auffassung Rosminis entspricht“ (Nr. 7).

Eineinhalb Jahrhunderte nach Rosminis Tod haben also Theologie und Kirche über Rosmini „umgedacht“ und aus dem „Häretiker“ einen „Seligen“ gemacht. In dieser „Karriere“ liegt jedoch noch keineswegs die Bedeutung dieses neuen Seligen für die Kirche. Die Bedeutung und Aktualität Ros-

minis besteht vielmehr darin, daß er weiterhin Kirche und Theologie zum Umdenken auffordert, und zwar zu einem Umdenken, das nicht intellektueller Selbstzweck ist, sondern das nur dann diese Bezeichnung verdient, wenn es auf „Umkehr“ zielt, wobei Umkehr Erneuerung durch den Blick auf das Zentrum und den Ursprung bedeutet, Verbindung von Tradition und Moderne. Rosmini hat diese Verbindung nicht nur vorgedacht, sondern auch in seinem Leben zum Ausdruck gebracht und damit einen Weg für Theologie und Kirche heute gewiesen.

Umkehren setzt umgekehrt Umdenken voraus – dies war die feste Überzeugung Rosminis. Dies war auch die Motivation seines immensen Gesamtwerks: die Menschen intellektuell zu erreichen. Dafür prägte Rosmini den Begriff der „intellektuellen Caritas“, der zum aktuellen Anlaß der Seligsprechung für die Theologie besonders herausgestellt sei: Nicht nur die tätige Nächstenliebe („zeitliche Caritas“) und die spirituelle Erbauung („moralische“ bzw. „spirituelle Caritas“) ist Aufgabe der christlichen Verkündigung, sondern gerade auch die intellektuelle Argumentation¹¹. Die Theologie ist für die christliche Verkündigung indispensable, insofern sie die Menschen zum Umdenken bewegen will; sie erweist sich zum Vorteil der Theologie aber nur dann, wenn sie sich selbst immer wieder neu zum Umdenken herausgefordert erkennt.

Markus Krienke

¹ Einführend zu Rosmini: M. Dossi, Antonio Rosmini (Stuttgart 2003); Rosmini – Wegbereiter für die Theologie des 21. Jahrhunderts, hg. v. M. Krienke (St. Ottilien 2005); G. Lorizio, Antonio Rosmini-Serbati 1797–1855 (Rom ²2005).

² L. Malusa, Neotomismo e intransigentismo cattolico, 1. Bd.: Il contributo di Giovanni Maria Cornoldi per la rinascita del tomismo (Mailand 1986) 396.

³ Vgl. C. Liermann, Rosminis politische Philosophie der zivilen Gesellschaft (Paderborn 2004).

⁴ A. Rosmini, Introduzione alla filosofia, hg. v. P. P. Ottonello (Rom 1979) 29.

⁵ A. Rosmini, Epistolario completo di Antonio Rosmini-Serbati prete roveretano (Casale Monferrato 1887–1894) 4. Bd., 265.

⁶ Ders., Opuscoli filosofici, 2 Bde. (Mailand 1827–28) 1. Bd., 96f.

⁷ Vgl. A. Rosmini, Il linguaggio teologico – Die theologische Sprechweise, in: M. Krienke, Theologie – Philosophie – Sprache. Einführung in das

theologische Denken A. Rosminis (Regensburg 2006) 177–239.

⁸ A. Rosmini, Il razionalismo teologico, hg. v. G. Lorizio (Rom 1992).

⁹ Ders., Die fünf Wunden der Kirche, hg. v. C. Riva (Paderborn 1971).

¹⁰ A. Luciani, L'origine dell'anima umana secondo Antonio Rosmini (Padua 1958).

¹¹ Vgl. A. Rosmini, Costituzioni dell'Istituto della Carità, hg. v. D. Sartori (Rom 1996) 593–595. Vgl. M. Krienke, Was ist „intellektuelle“ Caritas?, in: ThGl 95 (2005) 355–367.